

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Lauren Child, geboren 1967, wuchs in Wiltshire auf, einer Grafschaft im Süden Englands. Sie studierte an der City and Guilds Art School in London. Danach hatte sie verschiedene Jobs, bis sie 1999 ihr erstes Kinderbuch veröffentlichte. Heute ist Lauren Child eine der bekanntesten Kinderbuchautorinnen und -illustratorinnen Englands.

Anne Braun lebt in Freiburg und übersetzt Literatur und Sachbücher aus dem Französischen, Englischen und Italienischen. Für ihre Arbeiten wurde sie mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis.

Alle Abenteuer von Ruby Redfort bei Fischer:

Ruby Redfort – Gefährlicher als Gold

Ruby Redfort – Kälter als das Meer

Ruby Redfort – Schneller als Feuer

Ruby Redfort – Dunkler als die Nacht

Ruby Redfort – Giftiger als Schlangen

Ruby Redfort – Tödlicher als Verrat

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden sich auf
www.fischerverlage.de

Lauren Child

Ruby Redfort

Dunkler als
die Nacht

Aus dem Englischen
von Anne Braun

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Kinder- und Jugendtaschenbuch
Frankfurt am Main, Juli 2018

Die englische Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel ‚Ruby Redfort – Feel the Fear‘
im Verlag HarperCollins Children’s Books, London
Copyright © Lauren Child 2014
Lauren Child asserts the moral right to be identified
as the author of this work

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2015 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main
Lektorat: Silvia Bartholl
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-81175-5



Herbst

An einem schönen, sonnigen Tag im Oktober blickte eine Frau im Zentrum von Twinford nach oben und entdeckte ein etwa fünfjähriges Mädchen, das sich aus einem kleinen Fenster im fünfzehnten Stockwerk zwängte. Soweit die Frau von der Straße aus erkennen konnte, wollte das Kind einen gelben Luftballon zu fassen bekommen, der sich an der Feuerleiter des Gebäudes verhakt hatte. Dass ein Sturz aus dieser Höhe lebensgefährlich war, war der Kleinen offenbar nicht bewusst, denn sie krabbelte seelenruhig auf allen vieren auf den Luftballon zu. Als sie auf eine Lücke in dem rostigen Metall stieß, hielt sie kurz inne – und streckte dann eine Hand hinein, als wollte sie sich vergewissern, dass da wirklich ein Stück fehlte. Die Frau unten auf dem Bürgersteig hielt die Luft an.

Das Kind streckte seine Hand aus, konnte die pinkfarbene lange Schnur des Luftballons jedoch nicht ganz erreichen, und der Ballon nickte wie zum Hohn und drehte sich leicht, so dass man das aufgedruckte Smiley-Gesicht sehen konnte. Die Kleine, die auf der Geburtstagsparty ihrer Cousine zu Gast war, fragte sich, ob der Luftballon möglicherweise von einer anderen Party stammte. Er war etwas anders als die Ballons, die ihre Cousine verteilt hatte: Am Ende der Schnur hing ein

brauner Zettel, der aussah wie ein altmodischer Kofferanhänger. Das Kind nahm an, dass eine Botschaft darauf stand, ein Gruß vielleicht von jemandem, der weit weg wohnte.

Plötzlich richtete sich das Mädchen auf und setzte voller Zuversicht einen Fuß auf den Eisenträger, der einst eine Sprosse der Feuerleiter gehalten hatte. Nun konnte das Kind den Ballon beinahe berühren, aber eben nur beinahe. Eine ganze Minute lang stand es reglos da, ehe es das Schutzgeländer langsam losließ, wie eine Seiltänzerin die Arme ausbreitete und sich dem Luftballon weiter näherte, indem es auf dem schmalen Eisenbalken vorsichtig einen Fuß genau vor den anderen setzte.

Die Frau auf dem Bürgersteig schnappte nach Luft und wusste nicht, ob sie dem Kind eine Warnung zurufen sollte, doch dann würde es eventuell erschrecken, das Gleichgewicht verlieren und herunterfallen. Nein, sie konnte weder losrennen, um Hilfe zu holen, noch das Kind warnen – deshalb stand sie nur wie versteinert da und befürchtete, jeden Augenblick mit ansehen zu müssen, wie die Tragödie ihren Lauf nahm.

Das kleine Mädchen oben auf dem schmalen Sims ahnte natürlich nichts von dem Dilemma der Frau unten auf der Straße. Es interessierte sich nur für den braunen Zettel an der Schnur des Luftballons. Was mochte darauf stehen?

Das Kind streckte die Hand danach aus, doch als es sich dabei vorbeugte, rutschte es mit einem Fuß nach hinten und fiel dann, mit dem gelben Luftballon in der Hand, zur Erde.

Die Frau auf dem Bürgersteig schlug sich die Hände vors Ge-

sicht und stieß einen so lauten Schrei aus, dass ein Mann, der gerade mit seinem Hund Gassi ging, vor Schreck erstarrte.

Beim Fallen dachte das kleine Mädchen an Agent Deliberately Dangerous und seinen tollen Gleitumhang, mit dem er der Schwerkraft trotzen konnte und der ihn stets sicher zur Erde trug. Die Kleine dachte auch daran, was sie am Morgen gefrühstückt hatte: eine Schale Chocopops und zwei Gläser Bananenmilch. Wie würde sich das auswirken? Würde sie wie ein Stein zu Boden fallen oder wie ein Blatt sanft zur Erde schweben? Und was für ein Geräusch würde es machen, wenn sie auf dem Gehsteig aufschlug? Würde es *Boing* machen wie bei dem Looney-Toons-Hund, oder würde sie wie eine Katze geschmeidig auf allen vieren landen?

Und gerade als es den Anschein machte, sie würde gleich unsanft auf dem Asphalt aufschlagen, geschah etwas völlig Unerwartetes: Ein Lastwagen kam angefahren – von der Firma Twinford-Featherbed –, und das kleine Mädchen landete federweich mitten auf der Ladefläche. Das Ganze hatte gerade mal 3,2 Sekunden gedauert, doch es lief wie in einem Zeichentrickfilm in Zeitlupe ab.

Als der Lastwagen ein paar Häuserblocks weiter an einer roten Ampel anhalten musste, kletterte die Kleine unbemerkt herunter und marschierte mit dem gelben Luftballon in der Hand zur Geburtstagsparty zurück.

Gleich an der ersten Straßenecke blieb die Kleine kurz stehen, um sich den Papieranhänger anzusehen. Zu ihrer großen Enttäuschung stand keine Botschaft darauf, er war nicht be-

schriftet und leer – nur zwei geschlossene Augen waren darauf gemalt. Trotzdem riss sie den Zettel von der Schnur ab und steckte ihn in ihre Tasche. Sie hatte sich solche Mühe gegeben, um den Luftballon in die Hände zu bekommen, und außerdem wusste man nie, wann man so einen braunen Zettel mal brauchen konnte, oder?

Das kleine Mädchen ließ den Ballon mit dem Smiley los, und er stieg zum Himmel empor, wo er immer kleiner und kleiner wurde und schließlich nicht mehr zu sehen war.

Die Frau auf dem Bürgersteig schaute und schaute, doch von dem Mädchen, das vom Himmel gefallen war, war weit und breit nichts zu sehen.



• Ein ganz gewöhnliches Kind

Als Ruby acht Jahre alt war, nahm sie an einem Experiment teil. Sie und dreiunddreißig weitere Teilnehmer sollten sich einen kurzen Film ansehen, auf dem sich sechs Personen – drei mit schwarzen Trikots und drei mit weißen Trikots – einen Ball zuwarfen. Die Aufgabe bestand darin zu zählen, wie oft die Spieler in den weißen Trikots den Ball weitergaben.

Ruby zählte sechzehn Pässe.

Diese Antwort war richtig.

Sie bemerkte auch den Gorilla.

Oder genauer gesagt, den Mann in einem Gorillakostüm, der über das Spielfeld ging, kurz stehen blieb, sich auf die Brust trommelte und dann wieder aus dem Blickfeld verschwand.

Fünfzehn der anderen Teilnehmer sahen ihn ebenfalls.

Ruby bemerkte *auch*, dass einer der drei schwarzgekleideten Spieler das Spielfeld verließ, als der Gorilla auftauchte.

Fünf der anderen Kandidaten bemerkten es ebenfalls.

Und Ruby sah außerdem, dass der Vorhang im Hintergrund seine Farbe veränderte und plötzlich nicht mehr rot, sondern orange war.

Das war *keinem* der anderen aufgefallen.

Die Psychologen, die dieses Experiment leiteten, sagten hin-

terher, dass Ruby sich erstaunlich gut konzentrieren könne und zudem eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe habe, da sie viele Dinge gleichzeitig wahrnehmen konnte.

Abgesehen von den genannten Dingen hatte Ruby auch mitbekommen, dass eine der Teilnehmerinnen (das Mädchen mit dem Leberfleck auf der linken Wange) ihren Kaugummi (der Marke Fruity Chews) unter den Nachbarstuhl klebte, ein anderer (der Junge mit Heuschnupfen) sein Glas Wasser umwarf und eine dritte Person (die Frau mit einem Pflaster am Ringfinger) nervös an ihrem Ohrring herumzupfte. (Sie trug auch zwei nicht zusammenpassende Socken in leicht unterschiedlichen Grüntönen.)

Diese drei Beobachtungen hatten allerdings nichts mit dem Experiment zu tun, an dem Ruby damals teilnahm.

Etliche Jahre später ...

• Ein schönes Glas Milch

Ruby Redfort blickte nach unten.

Tief unter ihr fuhren Autos, die sich wie kleine Käfer langsam vorwärtsbewegten. Eine warme Brise wehte ihr ins Gesicht, und sie hörte gedämpft ein misstönendes Konzert aus Auto-hupen und Polizeisirenen. Es war ein drückend heißer Tag wie so viele in diesem Sommer, und die Hitze führte bei manchen Menschen zu Aggressivität und Reizbarkeit und einem allgemeinen Unbehagen.

Ruby genoss den herrlichen Blick auf Twinford City. Aus dieser Höhe sah man keine Details, nur das Straßennetz und Wohnblöcke – mächtige Wolkenkratzer, die aus dem Gitternetz ragten. Außerhalb der Stadt begann die große Einöde: Im Osten lag die Wüste, im Westen der Ozean, eine Bergkette erstreckte sich nach Norden. Vom Fenstersims des Sandwich Buildings, auf dem Ruby saß, konnte man sogar das riesige blinkende Auge sehen, das Logo der städtischen Augenklinik, und darunter den Schriftzug: FENSTER DER SEELE.

Die Augenklinik gab es seit 1937, und ihr Logo war inzwischen so etwas wie ein Wahrzeichen von Twinford geworden. Es gab Leute, die extra herkamen, um sich unter dem blinkenden Neonauge fotografieren zu lassen.

Rubys Gedanken begannen zu wandern. Sie dachte über die Ereignisse der letzten Monate nach – und wie oft sie da dem Tod ins Auge geblickt hatte ... Einmal hätte ein Wolf sie beinahe zerfleischt, dann wäre sie um ein Haar erschossen worden. Sie hatte sich in der Wildnis verlaufen und dabei schwer verletzt, und sie war von einer steilen Klippe gestürzt und in einen Waldbrand geraten. Es waren keine schönen Erinnerungen, andererseits aber waren sie aufregend. Ruby war immer noch am Leben, weil sie einfach nur Glück gehabt hatte (mehr Glück als Verstand, wie Hitch spöttisch bemerkte). Es sah ihr gar nicht ähnlich, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen, doch Gevatter Tod hatte in letzter Zeit so oft an ihre Tür geklopft, dass sie nur darüber staunen konnte, dass sie noch hier war.

Und nun saß sie also auf der Fensterbank des Wolkenkratzers, obwohl ein Sturm angekündigt war. Manch einer hätte es als gefährlich angesehen, nicht aber Ruby. Sie war eher enttäuscht, dass ihr weder Windstöße um die Ohren pfiffen noch ungünstige Wetterbedingungen herrschten, und nicht mal eine einzelne Taube pickte an ihr herum. Hier oben war es in Rubys Augen kein bisschen gefährlicher als unten auf dem Twinfeld Square auf einer Parkbank. Okay, so ganz stimmte es nicht: Immerhin bestand die Gefahr, dass Mr Cleethorps' Besprechung mit ihrem Vater früher zu Ende ging als geplant, und dann würde sie mit Gewissheit von beiden einen Anschiss kassieren, weil sie ihren Hintern auf dem Fenstersims im zweundsiebzigsten Stockwerk parkte und somit das Schicksal herausforderte. Doch das war ein Klacks im Vergleich zu dem

Nervenkitzel, an den Ruby sich während der letzten fünf Monate als Spektrum-Agentin gewöhnt hatte.

Ruby war hier im Sandwich Building – oder genauer gesagt: saß an der Außenfassade –, weil ihr Vater darauf bestanden hatte, sie zu seinem Geschäftstermin mitzunehmen.

»Solange du noch den Gips am Arm hast, Schatz, lasse ich dich nicht aus den Augen.«

Seit Rubys Unfall war ihr Vater total überbehütend und hätte seine Tochter am liebsten in Watte gepackt. Ständig sollte jemand um sie herum sein – entweder er selbst, seine ebenfalls überängstliche Frau Sabina oder ihre alte Haushälterin, Mrs Digby. Ein gebrochener Arm, ein verletzter Knöchel, versengte Haare: Beinahe wäre sein über alles geliebtes, einziges Kind zu Asche verbrannt! Darüber kam er einfach nicht hinweg.

Mit Waldbränden war nicht zu spaßen, und was hatte Ruby überhaupt auf dem Wolf Paw Mountain zu suchen gehabt? Diese Frage hatte sich Brant Redfort inzwischen schon oft gestellt, genau wie alle anderen Leute, die in den Tagen nach dem Unfall bei den Redforts durch die Tür gekommen waren. Seither wurde Brant von großen Ängsten geplagt. Manchmal wachte er mitten in der Nacht auf und stellte sich vor, wie schrecklich sein Leben ohne sein kleines Mädchen wäre. Einfach unvorstellbar! Seine Ängste hatten sich wie eine ansteckende Krankheit auch auf seine Frau übertragen, und zum allerersten Mal in Rubys dreizehn Lebensjahren wollten ihre Eltern ständig wissen, wo sie war und was sie gerade machte.

Diese permanente Kontrolle ging Ruby enorm auf den Geist, wie sie taktvoll sagte.

»Lass sie doch«, hatte ihr Mrs Digby geraten, eine lebenskluge, praktisch veranlagte Frau, die schon bei den Redforts gearbeitet hatte, als Rubys Mutter noch ein Kind gewesen war. »Sie waren früher nie vernünftig genug, sich Sorgen zu machen. Es kann nicht schaden, wenn sie zwischendurch auch mal etwas Phantasie aufbringen müssen.«

»Warum?«, hatte Ruby gefragt. »Wem nützt es, wenn sie sich zu Tode fürchten? Was haben sie davon?«

»Sie sind zu gutgläubig«, hatte Mrs Digby erwidert. »Anders als ich sehen sie nicht von allem die negativen Seiten.« Mrs Digby war nämlich durch und durch pessimistisch. *Geh immer vom Schlimmsten aus, dann wirst du nie enttäuscht!*, lautete ihr Motto, mit dem sie ihr Leben lang gut gefahren war.

Jedenfalls tat Ruby vorläufig genau das, was ihre Eltern wollten. Sie machte ganz auf braves Mädchen und freute sich auf den Tag, an dem sie den lästigen Gips am Arm los sein würde. Dann würden ihre Eltern bestimmt wieder Ruhe geben.

Rubys Vater arbeitete in der Werbebranche, genauer gesagt, machte er Public Relations, brachte also einflussreiche Leute zusammen, vermittelte Kontakte und so weiter. Dazu gehörte es auch, den großen, wichtigen Kunden gegenüber absolut zuvorkommend zu sein, und darin war Brant Redfort sehr, sehr gut. Wenn er zu einem besonders wichtigen Kunden ging, achtete er sogar darauf, eine Krawatte zu tragen, die zu dem jeweiligen Kunden passte – so wie heute. Barnaby Cleethorps war

ein konservativer, jovialer Mann. Für ihn hatte sich Brant für eine rotweißkarierte Krawatte entschieden, die an ein Tischtuch erinnerte und mit winzigen Picknickutensilien übersät war. Wie gemacht für diesen Anlass, hatte er augenzwinkernd zu seinem Spiegelbild gesagt.

Als Brant an diesem Morgen zum Frühstücken nach unten gekommen war, saß seine Tochter am Terrassentisch, mit einem Glas Bananenmilch in der einen, einem Zombie-Comic in der anderen Hand, und auf ihrem T-Shirt stand der Spruch: WAS GIBT'S ZU GLOTZEN, BLÖDMANN?

Er seufzte. Höchst unwahrscheinlich, dass Ruby später mal wie er in der Public-Relations-Branche Karriere machte.

»Sei bitte vorsichtig, Ruby, wenn du nachher in der Innenstadt bist«, sagte ihre Mutter. »In Downtown sind ein paar ziemlich üble Typen unterwegs.«

»Du weißt schon, dass ich mit Dad zu einem seiner Kunden gehe?«, sagte Ruby nachsichtig und saugte geräuschvoll den Rest ihrer Bananenmilch auf.

»Eben«, murmelte Mrs Digby, die ohnehin der Meinung war, dass es in der Werbebranche von übeln Typen nur so wimmelte.

Brant küsste seine Frau auf die Wange. »Ich behalte sie im Auge, Schatz, mach dir keine Sorgen. Was kann ihr im Büro von Barnaby Cleethorps schon passieren?«

Sabina gab ihrer Tochter zum Abschied ebenfalls einen Kuss und drückte sie an sich, als würde sie sie einen Monat lang nicht mehr sehen.